

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 24 (1980)

Heft: 2

Artikel: Ein Winterthurer im josephinischen Wien : das Stammbuch von Johann Heinrich Sulzer "zur Goldenen Traube"

Autor: Sulzer, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN WINTERTHURER IM JOSEPHINISCHEN WIEN

Das Stammbuch von Johann Heinrich Sulzer «zur Goldenen Traube»

Die Stadtbibliothek Winterthur hat unlängst durch Vermittlung von Hans Ziegler (Ziegler Druck- und Verlags-AG) das Stammbuch von Johann Heinrich Sulzer «zur goldenen Traube» erwerben können: ein schmuckes, in dunkelbraunes Leder mit Goldprägestempel gekleidetes und mit Goldschnitt versehenes Bändchen vom Queroktavformat 18,5 × 11,5 cm (Abb. S. 108). Leider sind nicht alle Blätter erhalten geblieben, doch gibt uns ein Register Auskunft über den ganzen am Stammbuch beteiligten Personenkreis.

Johann Heinrich Sulzer (1765–1823)¹, ältester Sohn des Stadtarztes und Entomologen Hans Heinrich Sulzer zum Adler (1735–1814) gehört zur Familie Sulzer, Linie B, die im 19. Jahrhundert in Aadorf Textilindustrie betrieb und in Winterthur im Zweig der Sulzer zum Eichgut weiterlebt. Johann Heinrich Sulzers Söhne starben im Jugendalter. Sulzer, von Beruf Buchhändler, wurde 1794 Ratssubstitut, 1796 Mitglied des Großen Rates in Winterthur, 1803 Mitglied des Großen Kantonsrates, 1804 Bezirksrichter und öffentlicher Ankläger, 1814 Amtsrichter, 1819 Mitglied des kantonalen Regierungsrates. Er war zudem Mitglied der Vorsteherschaft der Kaufleute und der Forstkommission. Enge Beziehungen hatte er zur Musik: Seine erste Gattin, Anna Magdalena Ziegler, war eine beliebte Konzertsängerin in den von Musikmeister Samuel Gottlob Auberlen geleiteten Aufführungen des Musikkollegiums Winterthur; er selber spielte als Amateur im Orchester mit. Von 1809 bis 1819 war er Präsident des Musikkollegiums, «Präsident der musikalischen Gesellschaft», wie er sich in mehreren Briefen nannte, und als solcher

empfang er 1811 Carl Maria von Weber. Der vielseitig begabte und in Anspruch genommene Sulzer «zur goldenen Traube» hatte schließlich auch literarische Interessen. Er stand mit Ulrich Hegner in Briefkontakt, ebenso, wohl dank der Mitarbeit seines Vaters an den Physiognomischen Fragmenten, mit Johann Caspar Lavater. In der Stadtbibliothek Winterthur befinden sich aus Sulzers letztem Lebensjahrzehnt zudem Briefe an den berühmten Buchhändler Cotta in Tübingen und Stuttgart.

Als Lehrling in Wien

Das Stammbuch betrifft einen zwar kurzen Lebensabschnitt des jungen Sulzer «zur goldenen Traube», einen Lebensabschnitt aber, der doch in mancher Hinsicht Vorbote des späteren Werdegangs dieses Winterthurer Bürgersohns war. Am 22. März 1786 wandte sich der Stadtarzt Dr. H. H. Sulzer an die Gnädigen Herren in Zürich mit der «Ehrfurchtsvollen Bitte», seinem Sohn Johann Heinrich die Erlaubnis zur Errichtung einer Buchdruckerei in Winterthur zu erteilen. Johann Heinrich habe nach einer vierjährigen Lehre in einer Wiener Buchhandlung dort, in Wien, auch noch

ZU DEN TEXTILLUSTRATIONEN DIESES AUFSATZES

Es fällt auf, daß in den Werken der Schriftsteller, mit denen J. H. Sulzer in Wien Bekanntschaft gemacht hatte, fast regelmäßig dem Kaiser Joseph II. gehuldigt wird. Aus dem Text auf S. 122 geht überdies hervor, daß die Buchhandlung Gräffer, in der Sulzer seine Lehre absolvierte, ein eigentliches Wiener Zentrum josephinischen Geistes war.

Der Freundschaft
gewidmet
von
Johann Heinrich Sulzer
von Winterthur, aus der Schweiz.

die freie Kunst des Buchdrucks erlernt. Die Wiener Einträge in Sulzers Stammbuch reichen vom 27. August 1782 bis zum 10. November 1784. Wenn man, den damaligen Schulgepflogenheiten entsprechend, annimmt, er habe mit dem 16. Lebensjahr die Lateinschule abgeschlossen, so hätte er 1781 die Buchhändlerlehre in Wien angetreten; die Erlernung des Buchdrucker-gewerbes wäre dann wohl in das letzte Lehrjahr und zusätzlich ein paar Monate nach Lehrabschluß anzusetzen. Bei wem Sulzer den Buchdruck erlernte, erfahren wir nicht. Einzig die Beziehung zu dem bloß um ein Jahr jüngeren Sohn des bedeutenden Basler Schriftgießers Haas (1741 bis 1800), Wilhelm Haas (1766–1838), Schriftgießer, Buchdrucker und Kunstverleger, läßt sich an Hand des Stammbuches nachweisen. (Haas schlug übrigens eine ähnliche Laufbahn ein wie Sulzer. Auch er wurde nach dem Revolutionsjahr 1798 Mitglied des Kantonsrates.) Die Frage, wer Sulzers Lehrmeister im Buchhandel gewesen ist,

beantwortet ein aus Wien am 17. Juli 1784 datierter Brief: Der eben neunzehn gewordene junge Mann teilte dem Direktor der Salinen in Reichenhall, Johann Sebastian Clais, der am 28. Januar desselben Jahres Sulzers Cousine Maria Ursula geheiratet hatte, mit, er sei «mit H. Graeffler, meinem Principalen, auf der Leipziger Meß» gewesen «und erst seit 14 Tagen zurück. Gleich nach meiner Zurückkunft verreiste ich auf 8 Tage nach Preßburg und das ist die Ursache warum ich Ihren lieben Brief bis auf diese Stunde unbeantwortet ließ...»

Aus dem Stammbuch erfahren wir mehr über die Reise mit Buchhändler Gräffer. Im Register figurieren zwei Personen dieses Namens, August Gräffer, Buchhändler, und Judith Gräffer. Leider fehlen, wie manches andere Blatt, auch diese beiden Stammbuchblätter. Die Lebensdaten August Gräfflers (1762–1826) lassen vermuten, daß nicht er Sulzers Lehrmeister war, sondern sein älterer Bruder, Rudolf Gräffer, ein angesehener und fortschrittlicher Buchhändler

und Verleger, der als erster in Österreich Velinpapier herstellte und, als Besonderheit in der damaligen Zeit, auch ausländische Schriftsteller herausgab.

Auf Reisen

Die Reise mit dem aus Schlesien stammenden Buchhändler Gräffer an die Leipziger Buchmesse muß im Mai 1784 stattgefunden haben. Von Leipzig datierte Einträge im Stammbuch erstrecken sich vom 4. bis zum 16. Mai, eventuell 20. Mai. Die ersten Besuche galten eigenen Landsleuten. Am 4. Mai trug sich ein Martin Kilchspurger aus Zürich, am 7. Mai ein Johann Balthasar Schiegg aus Steckborn, genannt Fischer, in Sulzers Stammbuch ein. Ein weiterer Schweizer in Leipzig, dessen Stammbuchblatt jedoch fehlt, war Georg Joachim Zollikofer (1730–1788), einst Prediger in Murten, seit 1758 Pfarrer der reformierten Gemeinde von Leipzig. Die Beziehung Sulzers zu ihm könnte über Johann Caspar Lavater geführt haben, der mit dem gefeierten Kanzelredner aus dem Stamm der Zollikofer von Altenklingen befreundet war. Unter den deutschen Vertretern des Faches, die Sulzer in Leipzig kennenlernte,

befanden sich der neben dem Leipziger Ph. E. Reich damals bedeutendste Buchhändler und gleichzeitig als Schriftsteller seiner polemischen Ader wegen vielfach geschmähte Friedrich Nicolai (1733–1811) samt seinem Sohn, F. Nicolai. «Bene agere et laetari», schrieb der gebildete Mann dem Lehrling ins Freundschaftsbuch, und der Sohn sekundierte auf deutsch: «Glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt, jede Blume auf dem Wege des Lebens pflückt, die er abreißen kann, keine zertritt.»

Die Reise führte Sulzer weiter nach Dresden, Aussig und Prag und zurück nach Wien. In Dresden begegnete er am 23. Mai dem Winterthurer Landschaftsmaler Johann Heinrich Troll (1775–1824), der sich bei Adrian Zingg ausbildete, in Aussig am 24. Mai einem Fräulein Frédérique von Capelli und in Prag am 25. Mai dem Buchhändler Wolfgang Gerle, Vater des Wunderkind-Schriftstellers Wolfgang Adolf Gerle, der mit sechs Jahren einen Roman schrieb. Von der zweiten, acht Tage nach seiner Rückkehr nach Wien unternommenen Reise legt der Eintrag von C. Th. Windisch, Historiker und Bürgermeister von Preßburg, Zeugnis ab. Er zeigt den Kopf des Zopf und Halskrause tragenden Mannes scherenschnittartig im Profil und weist dem jungen Mann

Vita labore, dedit mortalibus.

*Nil sine magno
Horat.*

*Posonii, d. 20 Jun.
1784.*



*lub. cal. pos.
Carolus Theoph. Windisch*

den Weg zu Größe und Arbeitsamkeit mit einem Zitat aus Horaz: «... Nil sine magno. Vita labore, dedit mortalibus. Posenii, d. 20. Jun. 1784. Carolus Theophilus Windisch manu propria». (Posonium ist eine der lateinischen Bezeichnungen für Bratislava, Preßburg.) Hier besuchte Sulzer zudem den Buchhändler Löwe, dessen Stammbuchblatt jedoch fehlt.

Weitere Buchhändler, die Sulzer während seiner Wiener Lehrjahre kennenlernte, waren «Hartmann de Gotha, Buchhändler in Wien», und ein «Arnold aus Schlesien», über die sich keine näheren Angaben finden ließen. Von Winterthurern, denen Sulzer in Wien begegnete, nennt das Stammbuch «Reinhard de Winterthur», nämlich den Altersgenossen Melchior Reinhart (1766–1807), und den in Wien tätigen Buchbinder Johann Georg Kronauer (1743–1799).

Das Hauptgewicht der Einträge liegt jedoch nicht auf direkten oder indirekten Winterthurer Freundschaften, auch nicht einmal auf dem Gebiet des Buchhandels im engern Sinne; es dominieren vielmehr eindeutig die Kontakte mit Dichtern, Schriftstellern, Graphikern, Malern, also mit Personen, deren Bekanntschaft für einen angehenden Buchhändler, Buchdrucker und Verleger von besonderem Interesse sein mußte.

Maler

Sulzer lernte den italienischen Maler A. Bencini kennen, von dem nach Thieme-Becker ein technisch vorzüglich gemaltes Porträt Kaiser Josephs II. existiert; es war ja die Zeit des Josephinismus, in der der junge Sulzer seine Lehrjahre in «unserer Kaiserstadt», wie er seinem Vetter Clais stolz schrieb, verbringen durfte. Möglicherweise stammen zwei allegorische Bleistiftzeichnungen – gekrönter Totenkopf mit Stern, Omega, Sanduhr sowie Storch mit Ring in Flußlandschaft – von diesem Maler; sie sind mit B gezeichnet. – Der künstlerisch überzeugendste Eintrag stellt eine fast sur-

realistisch anmutende lavierte Federzeichnung des Wiener Porträt- und Miniaturenmalers Josef Grassi (1757/58–1838) dar. Grassi wurde 1794 an den Hof Stanislaus Augusts II. von Polen berufen, lehrte nach 1800 neben Anton Graff an der Dresdener Akademie und war von 1804 an am Hof des Herzogs von Sachsen-Gotha tätig. Die frühest datierte Arbeit Grassis ist nach Thieme-Becker eine Miniatur in Oval, Brustbild der Fürstin Helene Radziwill, von 1784. Das Stammbuchblatt mit dem Motto «nosce te ipsum» – ein Storch, der mit erhobenem Fuß auf einen Totenkopf tritt und sich mit dem Schnabel an die Nase eines auf die Brust gezeichneten Gesichts greift (wahrscheinlich das einzige erhaltene Bildnis des jungen J. H. Sulzer) – ist leider undatiert, dürfte aber spätestens 1784, vielleicht schon zwei Jahre früher, gezeichnet worden sein. «Mit diesem Symbolum empfiehlt sich Ihrem Andenken und Freundschaft Ihr Ergebener Diener J: Grassi manu propria», schrieb der Künstler unten rechts neben den gelungenen Eintrag (Abb. 2). – Neben zwei in Thieme-Beckers Künstlerlexikon nicht aufgenommenen Künstlern, dem Berliner Porträtmaler H. T. Löwen und dem von Augsburg stammenden Franz Torricella, finden sich zwei Einträge von Schülern der Wiener Akademie vor, nämlich eine undatierte allegorische Bleistiftzeichnung von Joseph Franz Johann Pitschmann, (Abb. 3), Porträtist von Triest (1758–1834), und ein französischer Text von der Hand des Kupferstechers Paul Malvieux von Dresden (1763–1791). Beide waren Schüler

ZU DEN ABBILDUNGEN DER FOLGENDEN VIER SEITEN

- 1 Der spätere Kaiser Joseph II. zur Zeit seiner Reise nach Bern und Basel (Juli 1777) unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. Radierung von Johann Heinrich Lips (1758–1817).
- 2 Stammbuchblatt von Joseph Grassi; vgl. S. 110 und sein Porträt von Königin Luise von Preußen auf S. 99.
- 3 Stammbuchblatt von J. F. J. Pitschmann; vgl. S. 110.
- 4 Ein von J. Sulzer «au Rossignol» gemalter und angefertigter Fächer; vgl. S. 115.



..... Graf v. Falkenstein.

J.H. pmx

J.H. Lips Jculp. 1777

zufinden bey J. Sulzer z. Adler in Winterthur.

169

A. Althmann





Print in marble from the collection of the Emperor of Austria.

Heinrich Fügers in Wien. Der Text – eine Fabel von der Taube und den gelehrten Herren Geographen nach La Fontaine – war vielleicht eine Anspielung auf Sulzers Rückkehr nach Wien nach Weihnachten 1784. Da die Geographen sich über die Kunst der Taube, sich an den Ausgangsort ihres Fluges zurückzufinden, mokieren, stellt ihnen die Taube die «question problématique de mettre sur la pointe des œufs». Wenn sie das vermöchten, könnten sie auf ihre geographischen Studien verzichten. Es will ihnen aber nicht gelingen, «surquoi la tete ils se frapperent avec la pate».

Aus dem Stammbuch erfahren wir, daß J.H.Sulzer vor Weihnachten 1784 wieder in seiner Heimatstadt war; denn am 12. Dezember 1784 schrieb sich sein jüngster Onkel, der «Fächermaler» Johannes Sulzer«au Rossignol» ein (Abb. 4). Dieser besaß seit 1780 das Haus «zur Nachtigall» (Obertorgasse 34) und hatte als Graphiker am Zustandekommen der 1776 bei Steiner in Winterthur erschienenen «Abgekürzten Geschichte der Insecten» seines Bruders Hans Heinrich mitgewirkt²; eine weitere familiäre Beziehung also, die den Buchhändler in die Richtung auf den Buchdruck und den Buchverlag wies. Der auch literarisch nicht ungebildete, seinem Neffen «zärtlich zugethane Oncle» trug sich in dessen Stammbuch mit seiner ihn charakterisierenden zierlichen Handschrift und einem Zitat aus Pietro Metastasios Drama «Alessandro» ein:

«L'unico ben, ma grande,
Che riman fra' disastri agl'infelici,
È il distinguer da' finti, i veri amici...»

Schriftsteller

Zahlreicher noch als die Freundschaftsbezeugungen der bildenden Künstler sind in J.H.Sulzers Stammbuch die der Schriftsteller. Das früheste Datum überhaupt trägt mit «Wien, 27. August 1782» der auf Seite 3

erscheinende Eintrag des von Rieggensburg in der untern Steiermark gebürtigen Juristen, Historikers und Belletristen Johann Maria Weißegger. (Im Schrifttum über ihn gelten als seine Vornamen bald Johann Maria, bald Joseph Maria. Der handschriftliche Eintrag in Sulzers Stammbuch zeigt, daß sich der Autor selber Johann Maria nannte.)

Johann Maria Weißegger von Weißen-eck – er wurde 1804 in Würdigung seiner Verdienste während der Besetzung von Freiburg im Breisgau durch die Franzosen in den erbländischen Adelsstand erhoben – lebte von 1755 bis 1817. Er hatte in Wien Rechtswissenschaft studiert und betätigte sich zur Zeit, als Sulzer ihn besuchte, daselbst als Privatgelehrter. 1784 wurde er als Professor für Weltgeschichte an die Universität Freiburg berufen, wo er 1797 «Rector magnificus» der Hochschule wurde. Er lehrte allgemeines Staatsrecht, Völker- und Strafrecht sowie Diplomatie, Heraldik, Altertumskunde und Numismatik, ein wahrhaft interdisziplinärer Gelehrter, der, vor allem in Wien, auch eine vielseitige publizistische Tätigkeit entfaltete. So erschienen von ihm 1779 ein «Kurzer Leitfaden zur Vernunftlehre» und in den Jahren 1781/82 «Beiträge zur Schilderung Wiens», das Trauerspiel «Luise von Montfort» und «Wohlgemeinter Unterricht für studierende Laien von dem römischen Bischofe oder dem Papste überhaupt». Es ist anzunehmen, daß der literarisch so aktive Mann den «An meinen Freund Sulzer» gerichteten Achtzeiler über wahre Freundschaft selber verfaßt hat:

«Nicht jeder ist gleich unser Freund
Wenn er's auch unseren Augen scheint:
Oft lachen Mund und schlaue Blicke,
Allein das Herz nährt lose Tücke.

Der rechte Freund liebt Redlichkeit,
Und Treue, Tugend, Munterkeit:
Er trinkt mit uns den Kelch der Leiden,
Und lacht mit uns bey stillen Freuden.»

Beiträge

zur Schilderung



Erstes Bändchen.

Hora est jam

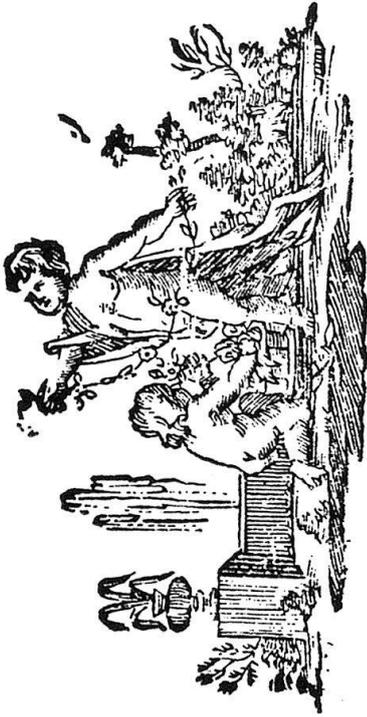
Nos de somno surgere. Nunc enim propior est nostra fatus, quam cum credidimus.

Abjiciamus ergo opera tenebrarum, & induamur arma lucis.

Rom. cap. XIII.
225326-A.

B J E M, 1781.

Bedruckt bey Joseph Edler von Kurzbach.



W o r t e d e.



Freiheit zu schreiben, was wir denken, gab uns der Weisheit, der Beste der Monarchen. Für dieses edelste Geschenk, welches die Quelle all des Schönen, all des Großen ist, muß Ihm jeder rechtzuschaffen, jeder edelgestimmte Biederman im Grunde der Seele danken. Auch wir erkennen den

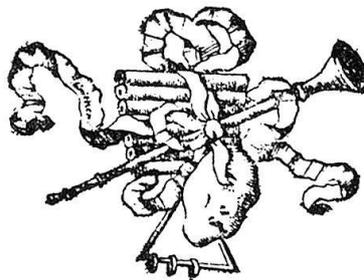
A 2 ganz

Der nächste Eintrag eines Schriftstellers, vom 26. Oktober 1782, stammt von dem Magdeburger Johann Friedrich Schink (1755–1835), der sich anfangs der achtziger Jahre auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft, namentlich der Theaterkritik, hervortat. «Nach seiner Überzeugung glauben und leben, die Narren ertragen und die Großen entbehren können: ist das *wahre* Leben und das *eigentliche* Glück des Weisen», schrieb der um zehn Jahre ältere Schink in Sulzers Stammbuch – ein gutes, wohl ebenfalls authentisches Freundeswort. Schink veröffentlichte 1781 «Dichtermanuskripte», 1781–1784 vier Bände «Dramatische Fragmente» und zwei Bände «Literarische Fragmente», 1783 «Dramatische und andere Skizzen nebst Briefen über das Theater zu Wien» sowie die «Grätzer Theaterchronik» und «Zusätze und Berichtigungen zu der Gallerie der deutschen Schauspieler und Schauspielerinnen».

Theater

Möglicherweise führte der Weg Sulzers von diesem Theaterkritiker zu weiteren direkt oder indirekt mit dem Theater verbundenen Persönlichkeiten, zuerst zu «Schickh le fils», mit Eintrag vom 29. Oktober 1782. Johann Schickh (1770–1835) war von Hause aus Schneider, begründete aber die «Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode». Sein Neffe war der auf den Wiener Vorstadt Bühnen, etwa dem Theater in der Josephstadt, häufig gespielte Possendichter Kilian Joseph Schickh (1799–1851). Als das beste seiner Stücke galt «Die Entführung vom Maskenball», eine Umarbeitung von Joachim Perinets Posse «Der Bettelmannsschmaus». Wie Onkel Schickh selber ist denn auch dieser Wiener Volksdichter und Schauspieler – seine Lebensdaten sind 1765–1816 – in J.H. Sulzers Stammbuch vertreten. Sein Stammbuchblatt fehlt aber leider; nicht dagegen das seines Kollegen Franz Karl Gewey, der mit

Dramatische und andere
S k i z z e n
 nebst
B r i e f e n
 über das
Theaterwesen zu Wien.
 herausgegeben
 von
S h i n k.



W I E N,
 gedruckt und verlegt in der Sonleithnerischen
 Buchhandlung 1783.

Perinet zusammen 1784 das Theater am Neustift «zum Fasan» übernahm und mit mehreren Amateuren unentgeltliche Vorstellungen gab. Perinet selber kam später an das Theater in der Leopoldstadt, an dem er bis zu seinem Tode wirkte. Sulzers Beziehungen zu den Wiener Bühnen reichten bis zum k. k. Nationaltheater, und zwar durch den von Breslau gebürtigen Schauspieler Christian Gottlob Stephanie (1733/34–1798), eigentlich Stephan, der im Zusammenhang mit den Bemühungen der Kaiserin Maria Theresia um eine Bühnenreform 1760 nach Wien berufen worden war. In den letzten Jahren seiner Tätigkeit,

die in die Stammbuch-Zeit fallen, war er Mitglied der Theaterdirektion geworden. Er nannte sich zur Unterscheidung von seinem jüngeren Bruder Gottlieb Stephanie, dem Librettisten von Mozarts «Entführung aus dem Serail» und «Theaterdirektor», Stephanie «der Ältere». Vom Jahre 1770 an hatte Stephanie der Ältere an Stelle der Rolle des «Ersten Liebhabers» das «Fach der Väter» übernommen, wie es bei Wurzbach heißt. Dazu paßt der Eintrag in Sulzers Stammbuch vom 20. September 1784 nicht schlecht. Er lautet:

«Auch der graue Weise bleibt noch immer
Kind –
Und ihr Menschen wollt euern Schöpfer
meistern,
Dringt ins Heiligthum gleich den höhern
Geistern;
Frevelnd blickt ihr in die Sonne,
Und die Sonne macht euch blind...»

Dann folgt der mahnende Nachsatz des Mannes, der am Theater einen harten Kampf ausfocht gegen alle Art von Vulgarität und Oberflächlichkeit: «Nie müßte mein Freund in der Reihe solcher Klüglinge stehn! Dies wünscht Ihr aufrichtig ergebener...»

Dichter

Von den Dramatikern und Schauspielern zu den Dichtern: Joseph Friedrich Freiherr von Retzer (1754/55–1824), Schriftsteller, Herausgeber, Lyriker – er verfaßte 1782 auch eine Skizze zum Leben Metastasio's –, prius in einem Gedicht Stephanie d. Ä. und wünschte darin jedem Weisen dessen Bescheidenheit (Abb. 5). Retzer zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er mit ausländischen Autoren Verbindung aufnahm und zum Beispiel eine sechsbändige englische Anthologie herausgab – «Choice of the best poetical pieces of the most eminent English poets», Wien 1783–1786. Nachdem er den ihm von Kaiser Joseph II. erteilten Auftrag,

eine Geschichte der Bücherzensur von 1766 bis 1787 zu schreiben, erfüllt hatte, wurde er vom «Hofkonzipisten» zum Hofsekretär ernannt. In seinem Eintrag in Sulzers Stammbuch vom 16. September 1784 zitierte er Voltaire – «Adore un Dieu, soit juste et chéris ta patrie». Als Herausgeber nahm er sich unter anderem des Nachlasses seines Jugendfreundes Johann Michael Denis (1729–1800) an, der sich Sulzer mit einem Horaz-Zitat empfahl – «Beatus ille est cui licet in diem dixisse: vixi», Wien, 10. November 1784.

Bibliothekare

In eben diesem Jahr war Johann M. Denis, Dichter, Bibliograph, Ex-Jesuit und Bibliothekar der Garellschen Bibliothek, zum Custos der k.k. Hofbibliothek befördert worden. – Scriptor an der Hofbibliothek und später deren Custos war auch der Schriftsteller Gottlieb von Leon (1757–1832). Sein Stammbucheintrag trägt gleichfalls das Datum des 10. Novembers 1784. Sulzer wurde wohl vom jüngeren der beiden Hofbibliothekare, der sich zuerst ins Buch der Freundschaft eintrug, zum älteren geleitet. Leon gehörte zum Freundeskreis von Aloys Blumauer, von dem später die Rede sein wird.

ZU DEN ABBILDUNGEN DER FOLGENDEN ZWEI SEITEN

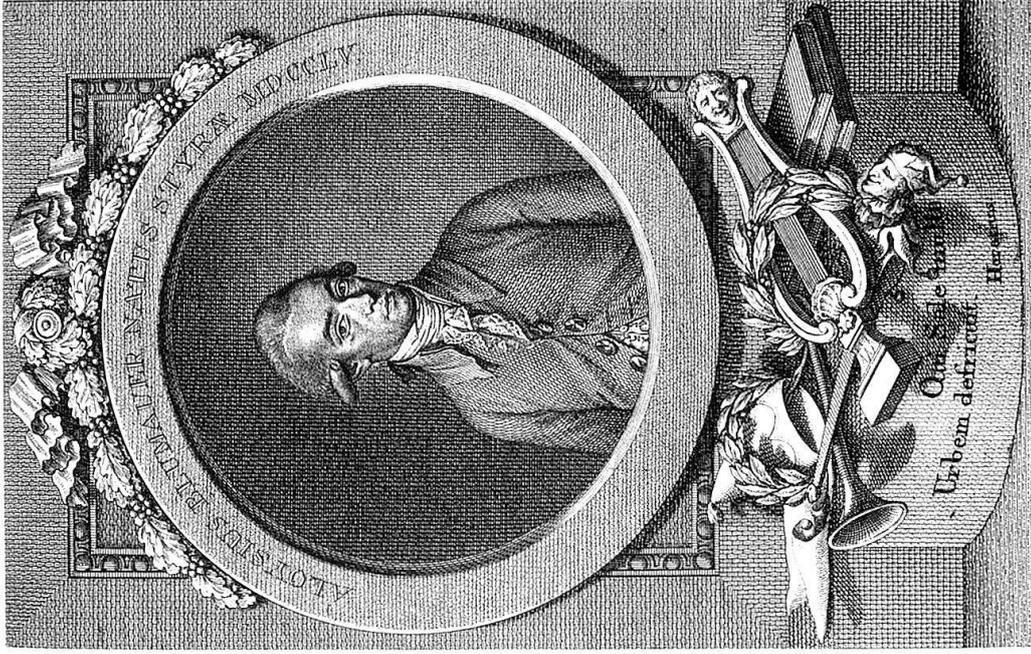
- 5 Joseph Friedrich Freiherr von Retzer. Radierung (1798) von Friedrich John (1769–1843) nach einem Gemälde von Franz Linder (1736–1802); vgl. S. 118.
6 Aloys Blumauer. Radierung (1787) von Jacob Adam (1748–1811) nach einer Zeichnung von Joseph Kreuzinger (1757–1829); vgl. S. 123f.
7 Michael Denis. Radierung (1792) von Clemens Kohl (1754–1809) nach einem Gemälde (1790) von Carl Caspar (1747–1809); vgl. S. 118, 127.
8 Titelseite der aus dem Lateinischen übersetzten Jugenderinnerungen von Michael Denis.

Bildnachweis: 1, 5, 6, 7: Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich; 2, 3, 4: Stadtbibliothek Winterthur; 8: Zentralbibliothek Luzern.



Musis et caris amicis.

Joseph Freyher von
RETZER



Joseph Arvatzinger del. Jacob. Adam sc. Vindob. 1787.

Quisfellon quid duct von seinem Freund Adam.

Johann Michael Denis
Jugendgeschichte,

von
ihm selbst beschrieben.

Aus dem Lateinischen überfetzt.



Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung
1802.



C H O I C E

Of the best poetical pieces of the most eminent

ENGLISH POETS.

P u b l i s h e d

By *Joseph Retzer.*

V o l. I.

V i e n n a

Printed for Sonnleithner and Hoerling.

MDCCLXXXIII.

more extensive acquaintance with English literature, which hitherto has been confined only to SHAKESPEAR, MILTON, POPE and YOUNG, and founded more upon *critical papers and translations*, consequently more upon *tradition and implicit faith than conviction*. Yet neither SHAKESPEAR, MILTON nor POPE stand in need of *implicit faith* to be the objects of the highest esteem. Thus I hope to be of real use to my countrymen, at the same time that I afford them a rational entertainment. And can there be a more favourable time to court the literature of a *free nation*, than in the *happy days* of JOSEPH'S reign, when *freedom of thought*, the blessed consequence of the *freedom of the press* gains so much ground!

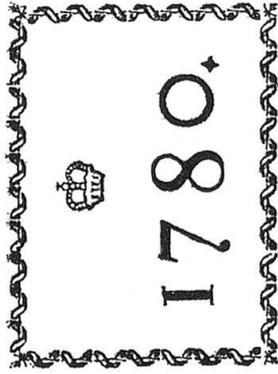
Such are my motives, and I gladly lay them before You, my DEAR BORN! from the sincere wish of seeing every action of my life honoured with your approbation. For your friendship is my pride and comfort and

S a u s i n

oder das

philosophische

S a h r h u n d e r t.



I 7 8 4

339



Rechte der Berrunft gegen Bedanten, feife
Schwüchse und Apofel des Berglaubens, der
Rechte der Menschheit gegen die Schikane und
Unterdrückung der schwelgenden Untertvranen
dießs Denfmal der Dankbarkeit fezen werde, fe
fulten fe unter fech das Jahr

I 7 8 0

z u m

Jahr des Heils,

zum Gränzpunkt des erleuchteten philofophifchen
Jahrhundertß, das künftige Generazionen mit
Gubel fezen, und in den Urkunden des Men-
fchengeslechtes neben die Regierungsjahre des
Selöftis, Johs, Orphens, Antonius und Marc
Aureli fezen werden. * * * * *

Beede Freund e haben fech entfchlossen, ihre
noch übrigen Tage in der beglückten Kaiserstadt
zu verleben. Kaufin theilt mit Traubach feine
Leibrenten aus London, und Traubach theilt mit
Kaufin feine Zinsen, die er aus dem bey der
Wiener Bank angelegten Kapital zieht. Beede
vertragen fech wie Brüder, in der innigften Ein-

331



tracht und Freundschaft. Das Nationaltheater,
die Hofbibliothek und der Gräfliche Buchladen,
find die Pläze, die fe zu ihrem Unterricht und
Begnügen am meiffen befuchen. Uebrigens le-
ben fe mit ihren mäffigen Einkünften in jener
feligen Unabhängigkeit, welche der Wunsch jedes
Philofophen ift. Oft befuchen fe den Augarten,
bloß der Seelenerhebenden Aufsehrift zu Liebe,
noch öfter wandeln fe im Prater unter dem
wirthbaren Schatten tauferndjähriger Eichen,
freuen fech ihres Daseynß, und fehen vom Him-
mel lange Erhaltung

J o s e p h

Der Luß des Menschengeschlechtes,

des teuifchen Titus,

Hoffnungsboll bliffen fe in die schöne Regere-
rung hin, deren geknerte Jahre dem frohen
Leutichland das volle Maß feiner Glüßeligkeit
verfprechen; und so oft Joseph einen neuen
Schritt auf feiner groffen Laufbahn thut, un-
fchlingen fe entzückt dessen Bild mit wallenden
Herzen, und rufen in die Welt:

Ein weiterer schriftstellerisch und als Herausgeber tätiger Bibliothekar, der zu den Bekannten des jungen, verlegerisch interessierten Buchhändlers aus Winterthur gehörte, war Johann Pezzl (1756–1823). Er wird im Register des Stammbuchs, in das er sich mit dem Motto «Vive la Bagatelle» eintrug, als «Verfasser des Faustins» gekennzeichnet. «Faustin oder das philosophische Jahrhundert» war in erster Auflage gerade damals (1783) bei Orell in Zürich erschienen. Seine ebenfalls bei Orell publizierten «Briefe aus dem Noviziat an einen Freund» (Zürich, 1780/83) sollen eine gerichtliche Untersuchung nach sich gezogen haben. Pezzl lebte daher 1782 als Privatgelehrter in der Schweiz, war aber, wie der Stammbucheintrag zeigt, schon 1784 wieder in Wien, nicht erst 1785, wie Wurzbach schreibt. Die zahlreichen Veröffentlichungen Pezzls bei Orell lassen die Vermutung aufkommen, daß die Bekanntschaft dieses Schriftstellers mit Johann Heinrich Sulzer am Entschluß des Stadtarztes H. H. Sulzer mitbeteiligt gewesen sein könnte, den Widerstand der Zürcher Buchdrucker gegen die Errichtung einer Verlagsdruckerei in Winterthur gerade über einen Vorstoß bei Orell zu brechen. Einer von vielen Wiener Verlagen, bei denen Pezzl besonders seine kulturhistorischen Schriften über Wien erscheinen ließ, war der Buchhandelsverlag Gräffer, wo Sulzer in die Lehre ging. Franz Gräffer, der Sohn August Gräffers, sah im «Faustin» die «geistvollste Satyre auf das philosophische Jahrhundert»; er verglich Pezzl mit Voltaire, ja, er schrieb ihm sogar ein höheres Maß von «Geist, Anmut, Zauber, Schärfe und Leichtigkeit» zu.

Über einen andern philosophischen Autor, der sich ebenfalls in Sulzers Stammbuch eingetragen hat, den von Grein gebürtigen Amandus Berghofer (1745–1825), äußerte sich Gräffer in seinen «Kleinen Wiener Memoiren» weniger vorteilhaft. «Er hatte wohl redlichen Willen, aber ohne alle Besonnenheit und Prudenz. Naturmensch, wie er sich immer selbst fatierte, war er allerdings; das

ist jedoch nicht ausreichend, um auch philosophischer Schriftsteller zu sein...» Wurzbach charakterisierte ihn als einen «großen Sonderling; seine Familie ernährte er vom Ertrage seiner Schriften (daher deren Menge), einer Kuh und eines Gartens...». Berghofer war bis 1787 Lehrer in Steyr; seinen Eintrag ohne Datum und Ort ins Stammbuch erhielt Sulzer vielleicht auf der Heimkehr nach Winterthur im Dezember 1784, denn Berghofer wünschte ihm, den er «unter die gutherzigen Menschen gleich beim ersten Anblick» zählte, «glückliche Reise nach seinem Vaterlande». – Berghofer war mit dem Dichter Karl Julius Friedrich befreundet, den Sulzer in Wien kennenlernte. Im Register des Stammbuchs kennzeichnet er ihn als «Verfasser der dichterischen Situationen». Diese «Situationen oder Versuche in filosofischen Gedichten» waren 1782 bei S. L. Crusius in Leipzig herausgekommen. Friedrichs Eintrag im Stammbuch ist vom 3. Oktober 1784 datiert.

Als letzter Dichter aus Sulzers Wiener Bekanntenkreis sei Aloys Blumauer (1755–1798) genannt (Abb. 6). Er stammte von Steyr, war also für Sulzer wahrscheinlich die Mittelsperson zu Berghofer gewesen, worauf auch der relativ späte Eintrag im Stammbuch – 16. Oktober 1784 – hinweist. Wurzbach schrieb den späteren Niedergang des Buchhandelsverlags Gräffer der geschäftlichen Verbindung Rudolf Gräffers mit Aloys Blumauer zu. Dieser übernahm R. Gräffers Buchhandlung 1795, und Rudolf Gräffers Neffe, Franz Gräffer, charakterisierte Blumauers Geschäftsgebaren in seinen «Wiener Dosenstücken» wie folgt: «Mein Compagnon, der Travestirer der Aeneis, Blumauer, travestirte mir mein Dominical- und Rusticalgut sammt dem Hause in der Stadt». Blumauer, Herausgeber der Wiener Realzeitung von 1782 bis 1784, erlangte Berühmtheit als Verfasser der 1784 bis 1788 bei Gräffer erschienenen Travestie «Vergils Aeneis oder Abentheuer des frommen Helden Aeneas». Nicht nur Gleichgesinnte verbindet Sulzers Stammbuch mit-

Vorbericht.

BRUNNEN

aus dem

NOVIZIA



Drittes u. letztes Bändgen.

MDCCXXXIII

M D C C X X X I I I

einander, sondern auch Literaten, die einander heftig befehden. So feindete etwa Aloys Blumauer den nicht minder kämpferischen Friedrich Nicolai an, wenn er ein Pamphlet gegen ihn schrieb unter dem Titel «Process zwischen Hrn. Friedr. Nicolai an einem, dann den 797 Pränumeranten, die auf dessen neueste Reisebeschreibung ihr bares Geld vorausbezahlten, andern Theils...³». Blumauer selber aber wurde wieder von dem gleichfalls im Stammbuch vertretenen Franz Karl Gewey (1774–1819), Schriftsteller und kaiserlich-königlicher Hofkanzlist, angegriffen. Dessen hochtrabender, aber sicher ironisch zu verstehender Eintrag endet mit den Zeilen:

«Izo trennet die Nacht fernerer Himmel
sie (die Liebenden)
Izo lange Jahrhunderte.»

Ueberflüssig würde es sein, das letzte Bändgen dieser Briefe noch zu publiziren, wenn man in Bayern nicht zu hartherzig wäre, dem erhabnen nachbarlichen Beispiel des grossen Josephs II. zu folgen, und dem verjährten Mönchs-Umwesen einige Schranken zu setzen.

Der beliebte Herausgeber der Chronologen prophezehte uns schon vor einiger Zeit, ohne ein Mirafel würde die Vernunft und Aufklärung nicht über den durch eigennützig Pfaffen unterstützten Aberglauben siegen:

A 2 Und,

Gewey machte sich dadurch bekannt, daß er Blumauers Trauerspiel «Erwine von Steinheim» verspottete.

Wenn der burlesk angriffige, von seinen Widersachern mit gleicher Münze bezahlte Blumauer dem Buchhändler Gräffer nicht eitel Freude ins Haus brachte, so sollte er später auch für Johann Heinrich Sulzer der Anlaß eines kleinen Ärgers werden, als sich dieser wohl als Associé des Buchdruckers Johannes Ziegler für Blumauer interessierte. Er bat Ulrich Hegner, für ihn ein «Blumauersches Gedicht zu corrigiren», aber umsonst. Hegner «zum Frieden» wehrte ab, und Sulzer antwortete ihm am 8. Juli 1812: «Mein Lieber! Gestern Abends erst fand ich bei Tisch Dein Billet. Für den Abschlag ... kann ich Dir nicht danken, denn ein Korb ist immer ein Korb, auch wenn der Korbgeber noch so gut zu motiviren

weiß. Ich bin dadurch von meiner Meinung zu Deiner über-Blumauerisch originellen Sprache und feinem angenehmen Witz nicht zurückgekommen und behare darauf, daß Du es noch besser gemacht hättest...» Im Briefwechsel Sulzer-Hegner klingt hier der erste Mißton an; er sollte sich später noch verstärken.

Johann Heinrich Sulzers literarischer Bekannten- und Freundeskreis steht zumeist im Zeichen des aufblühenden Josephinismus, der eine allgemein geistige Regsamkeit in kultureller Hinsicht zeitigte. An einem so vielseitig interessierten jungen Mann wie Johann Heinrich Sulzer konnte die Begegnung mit der josephinischen Welle nicht spurlos vorübergehen. Sie wirkte vielmehr weiter, nachdem er von der Kaiserstadt nach Winterthur heimgekehrt war.

Als zukünftiger Buchhändler hatte Sulzer auch ein Interesse daran, mit Kanzlisten, Revisoren, Verwaltungsmännern des kaiserlich-königlichen Hofes Bekanntschaft zu machen. Gelegentlich waren diese gleichzeitig Schriftsteller, so im Falle des Kanzlisten Gewey oder des Hofkonzipisten und Bücherzensors Retzer. Unter den Freunden Sulzers befinden sich außer ihm noch eine Reihe von «Hofconzipisten», das heißt niederen Kanzleibeamten, etwa ein Adam Fr. Olliva (Eintrag am 1. Mai 1783), Karl Escherich, k. k. Bücherrevisor (Eintrag am 19. Oktober 1784), ein Bauerjöpel, ein Edler von Leon (ihre Stammbuchblätter fehlen) sowie Joseph Hoffinger, Sekretär und Buchhalter (Eintrag vom 19. Oktober 1784).

Kriegerischer Nachklang

Eine letzte Gruppe von Personen, die sich ins Stammbuch J. H. Sulzers einschrieben, waren Offiziere. Möglicherweise hatte der um drei Jahre ältere Buchhändler August Gräffer, der von den neunziger Jahren an eine Reihe von militärischen Publikationen im eigenen Verlag anonym herausgab, durch sein Interesse für militärische Fragen

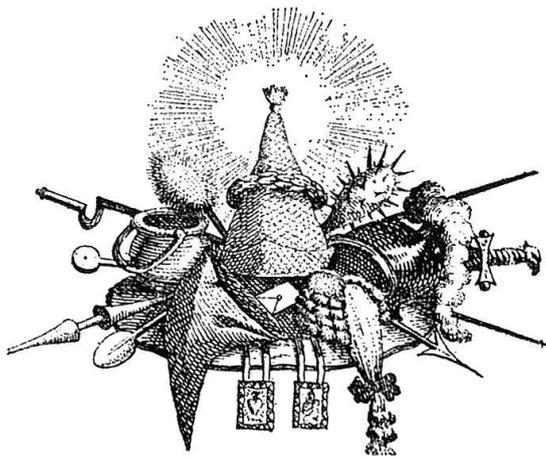
auf den jungen Sulzer eingewirkt. Neben dem Eintrag eines Oberleutnants von Mückusch und Buchberg findet sich, datiert vom 10. März 1783, der Eintrag von A. S. Fleischer. Dieser Fleischer war vermutlich der Vater des zu Korneuburg geborenen Ferdinand Fleischer von Eichenkranz, Feldmarschall-Leutnant (1777–1841), von dem es bei Wurzbach heißt, er habe sich im Feldzuge von 1799 bei Ostrach, Winterthur und Zürich ausgezeichnet. Dabei handelte es sich um den Feldzug der zweiten Koalition im süddeutschen Raum, in dessen Folge die Armee des bei Stockach siegreichen Erzherzogs Karl am 23. Mai 1799 über den Rhein setzte und sich mit der Armee des

Virgil's Aeneis

travestirt

von

Blumauer.



Letzter Band.

W i e n, bey Rudolph Gräffer, 1784.

von Graubünden anrückenden Generals Hotze vereinigte. Winterthur wurde damals von den Österreichern besetzt. «Am Morgen des 27. Mai 1799», schreibt J. C. Troll in seiner «Kriegsgeschichte der Stadt Winterthur», «zogen in wenig Stunden achtzigtausend Mann siegreich durch.» Am 29. Mai erließ General Hotze seine Proklamation an Winterthur, durch die er die Bürgerschaft zur Bildung einer neuen Regierung aufforderte. Am 4./5. Juni besiegten die Österreicher die Franzosen in der ersten Schlacht von Zürich. Sulzer⁴ war mit Andreas Biedermann von der am 7. Februar 1798 gebildeten provisorischen Regierung nach Aarau, Sitz des helvetischen Einheitsstaates, abgeordnet worden, um einer Besetzung Winterthurs durch die Franzosen vorzubeugen. Die von der Zentralregierung gegebenen Versprechen waren aber nicht eingehalten worden. Am 5. Mai waren die Franzosen auch in Winterthur eingerückt. Ihre Vertreibung durch die Truppen der zweiten Koalition im Mai des folgenden Jahres kam daher einer Befreiung gleich, und die Enttäuschung, die Sulzer mit der Regierung in Aarau erlebt hatte, mochte ihn in seiner positiven Einstellung zu den neuen Besetzern noch bestärkt haben. Er nahm das seit 1784 unbenützte Stammbuch wieder hervor und legte es österreichischen Offizieren zum Eintrag vor. Wir vermuten, daß er ihnen in seinem Haus «zur goldenen Traube» (Metzggasse 20) Quartier geboten hatte. Die beiden Offiziere, Freiherr von Henneberg, Hauptmann, und Oberleutnant Hübner, Adjutant, gehörten beide zum 29. Infanterieregiment des Grafen von Wallis. Die Grafen von Wallis, ein irischschottisches Freiherrengeschlecht, dem Schloß und Gebiet von Karighmain gehört hatten, waren im 17. Jahrhundert als Katholiken nach Deutschland emigriert und hatten sich besonders im Dreißigjährigen Krieg um die Sache des Kaisers verdient gemacht. Zahlreiche Infanterieregimenter, darunter auch das neunundzwanzigste, wurden nach dem Stammvater der einen

von zwei Hauptlinien der Freiherren benannt, nach Olivier Wallis von Karighmain. Um 1799 gab es drei Vertreter des Namens Olivier Wallis, die als Namensträger des Infanterieregiments 29 in Frage kommen: Stephan Olivier (1744–1832), sein Sohn Rudolph Olivier (1767–1833) und Olivier Remigius (1744 bis 19. Juli 1799). Letzterer war indessen der Kommandant des 35. Infanterieregiments, dürfte also nicht auch das neunundzwanzigste kommandiert haben. Das relativ jugendliche Alter Rudolph Oliviers legt die Vermutung nahe, nicht er, sondern der damals 55jährige Stephan Olivier habe das Infanterieregiment Nr. 29 befehligt. Die Einträge der beiden Offiziere in Sulzers Stammbuch datieren vom 30. Mai 1799. «Nicht allein in meinem Vaterlandt findet man ächte Freund- und Brüderschaft; sondern auch im Schweizerlandt, wirdt solche gefunden, und geacht», schrieb W. Jb. Hübner, während Freiherr von Henneberg etwas bescheidener an Sulzers Sympathie appellierte: «Mein Nahme steht hier zwar ganz auf dem letzten Blatt, doch wünscht ich daß mein Angedenken bey Ihnen nicht ganz das letzte Plätzchen hat, und daß Sie ihre Freundschaft schenken Ihrem ... Henneberg ...» An der freundschaftlichen Beziehung J. H. Sulzers zu den kaiserlichen Offizieren mag auch die Erinnerung an seine Wiener Lehrzeit beteiligt gewesen sein.

Verlegerische Bemühungen in der Heimat

Was aus Sulzers Hoffnung, nach seiner Rückkehr aus Wien in Winterthur eine *Buchdruckerei* zu gründen, geworden war, ist bekannt: daß Stadtarzt Sulzer am 28. April 1786 im Interesse seines Sohnes Schultheiß und Rat von Winterthur in einem Memorial um eine Intervention im Streit zwischen ihm und den Zürcher Buchdruckern ersuchte, daß sich die Winterthurer Ratsherren um eine klare Stellungnahme herumdrückten, daß am 10. September in Zürich

eine «Ehrenkommission» zur gütlichen Erledigung der Angelegenheit eingesetzt wurde, daß sich J. H. Sulzer hierauf mit Erfolg an beide Winterthurer Räte wandte, die seine Bitte nun in Zürich vortrugen, daß die Zürcher Regierung am 20. November eine Winterthurer Deputation nach Zürich einlud, damit sie ihre Sache vor der Ehrenkommission vortragen könnte, daß die Winterthurer in Zürich gastlich bewirtet wurden und am 1. Dezember hierfür zu einer «unterthänigen Dankerstattung» sich bemüßigt fühlten, daß sie sich aber damit abfanden, «die ganze Sache in suspenso zu lassen», und daß endlich am 18. Dezember in der abschließenden Berichterstattung im Rat zu Winterthur festgestellt wurde, «es gezieme den beiden Sulzern, sich nicht weiter in diese Staatsangelegenheit zu mischen». Der Handel sei in aller Stille beigelegt worden, schrieb Troll, und fügte hinzu: «Es war aber eine faule Stille.» Der Mißerfolg hinderte J. H. Sulzer nicht daran, seinen buchhändlerischen und verlegerischen Interessen treu zu bleiben. 1788 hielt er sich in Lausanne auf, wohl um seine Französischkenntnisse zu verbessern. Hier lernte er Anna Magdalena Ziegler (1770–1809), die Tochter von Dr. med. Heinrich Ziegler zum Steinberg (1738–1818), kennen, die er 1790 heiratete⁵. Als die Steinersche Buchhandlung durch Kaufvertrag vom 1. Januar 1791 an Johannes Ziegler (1768–1830) abgetreten wurde, war Johann Heinrich Sulzer «zur goldenen Traube» der einzige Associé des neuen Inhabers. Der Name des Geschäfts lautete jetzt Steinersche Buchhandlung, Ziegler. Sieben Jahre später, nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime, wurde aus der Zieglerschen Buchhandlung die erste Winterthurer Druckerei.

Daß J. H. Sulzer auch jetzt seinem literarisch-verlegerischen Trieb verbunden blieb, geht aus der wenigen Korrespondenz, die von ihm erhalten ist, deutlich hervor. Es sind dies namentlich die Briefe an *Ulrich Hegner* und an den Buchhändler und Verleger Cotta. Sulzer pflegte Hegners litera-

rische Arbeiten im Manuskript zu lesen und sie zum Druck zu empfehlen. So forderte er, nachdem er 1805 Hegners Reisebeschreibung des «Interlachenthals» gelesen und sich dafür begeistert hatte, den Verfasser auf, das Manuskript zu veröffentlichen: «... sollen diese Bogen», fragte er Hegner, «nur für wenige Freunde sein, währenddem sie ohnstreitig dem Publicum gehören und ich es Dir als Sünde gegen dasselbe anrechnen würde, wenn ich Dich nicht bewegen könnte, solche Herrn Ziegler zum Druck zu übergeben...» Die Arbeit erschien bei Orell 1805 in der Monatsschrift «Isis» als «Fragmente aus dem Tagebuch einer Reise in's Bernische Oberland, im Sommer 1804». Auch den Roman «Saly's Revolutionstage» erhielt Sulzer im Manuskript von Hegner zugestellt. Als er ihn dem Verfasser zurückschickte, bemerkte er: «Hier empfängst Du Deinen Saly, den mir so lieb gewordenen Saly wieder ... und danke Dir herzlich für die frühe Mitteilung. Ich war gestern durch nichts gestört und konnte den ganzen Sonntag der Lesung des Mepts widmen. Ich kenne für mich keine angenehmere geistige Speise, keinen reineren Genuß für Kopf und Herz ... Ich bitte Dich sehr, es nur bald dem Druck zu übergeben.» Der Roman erschien 1814 in der Steinerschen Buchhandlung.

Daß nicht nur die Beziehungen J. H. Sulzers zu Winterthurer Autoren, sondern auch dessen freundschaftliche Kontakte zu den literarischen Kreisen des josephinischen Wien dem Steinerschen Druck- und Verlagsunternehmen in Winterthur Früchte einbrachten, zeigt übrigens die aus dem Lateinischen übertragene «Jugendgeschichte, von ihm selbst beschrieben» des oben erwähnten Johann Michael Denis, die 1803 bei Steiner in Winterthur erschien (Abb. 8).

Die Briefe Sulzers an Johann Friedrich Cotta (1764–1832), Buchhändler und Verleger in Tübingen und, seit 1811, in Stuttgart, handeln zunächst von dem am 9. August 1814 erfolgten Tod seines Vaters, Hans Heinrich Sulzer zum Adler. «Sie und die

lieben Ihrigen haben ehemals viel zu seinem geistigen Genuß beigetragen», schrieb Johann Heinrich, wobei wohl an Johann Friedrich Cottas Vater, Christoph Friedrich Cotta (1730–1807), zu denken ist, der seinerseits schon Druckereibesitzer gewesen war. Aber der Aufstieg des Verlags Cotta, mit Gründung der «Horen» und Aufnahme der Werke Schillers und Goethes, fiel ja auch noch in die Lebenszeit des Stadtarztes Sulzer, dessen persönliches Interesse an Buchhandel und Verlag, wie es in seinem Einsatz für seinen Sohn zum Ausdruck kommt, sich hier bestätigt findet. J.H. Sulzer bat Cotta um die Aufnahme der Todesanzeige seines Vaters in einem seiner Journale. Mit Brief vom 16. September schickte er Cotta, wie er sich darin ausdrückt, «eine kleine Biographie meines Vaters zu einem Andenken an diesen auch von Ihnen geschätzten Mann». Vielleicht handelte es sich dabei um die Rede, die Johann Jakob Hegner am 15. Mai 1816 vor der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gehalten hatte, vielleicht aber auch um eine eigene Arbeit, denn J.H. Sulzer schrieb auch selber; so gibt es von ihm eine Gedächtnisrede auf J.J. Troll (1758–1819) und eine 1807 verfaßte «Kronik der untern Töb-gegend⁶». Die Korrespondenz an Cotta befaßt sich im übrigen mit literarischen Arbeiten von Jeannot Sulzer (1749–1828), der 1813 durch Sulzers zweite Heirat dessen Schwiegervater geworden war. Er habe Jeannot Sulzer, schrieb Johann Heinrich, am 16. September 1816 nach einem Ärger, den dieser als Direktor der hiesigen mechanischen Spinnerei mit «einigen Actionärs» gehabt habe, überredet, «sich ganz vom Kaufmännischen zurückzuziehen» und sich einzig den öffentlichen Geschäften und der Literatur zu widmen. «Ich bedeutete ihm ferner Julchen Lerses Briefe umzuarbeiten, fortzusetzen und zu beenden. Dieselben werden nun, wie Sie in beiliegender Annonce ersehen, bei Ihrem alten Freund Ziegler gedruckt, welchem es insoweit gut geht, als es einem Vater von 8 unerbogenen Kin-

dern ohne Mutter gehen kann.» Buchhändler Johann Zieglers erste Frau, Regula Ziegler-Hottinger, war am 1. August 1813 gestorben. Sulzer bat Cotta, er möge in seinem großen Wirkungskreis für die gute Aufnahme des «Werkchens» sorgen. Er bemühte sich auch, von Cotta einen Brief für ein paar Wochen ausgeliehen zu bekommen, in dem sich Königin Luise von Preußen über die erste Ausgabe von Jeannot Sulzers Roman geäußert haben soll. Die veränderte Fassung von «Julchen Lerses Briefe» erschien 1816 in der Steinerschen Buchhandlung unter dem Titel «Familien-Papiere. Ein Roman und Keiner».

Eine Welschlandreise 1809

Ein halbes Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau hatte J.H. Sulzer in Begleitung seiner ältesten Tochter, Henriette, eine Reise ins Welschland unternommen. Der Brief, in dem er Ulrich Hegner hierüber berichtet, zeigt Sulzer nochmals in seiner Vielseitigkeit und seiner geistigen Aufgeschlossenheit, aber zudem auch von einer menschlichen Seite, die, neben einer zeitbedingten, halb aufklärerischen, halb romantischen Gefühligkeit – «guter Hegner, Du ahndest nicht, nach meinem äußerlichen Benehmen, was ich immer noch leide» – etwas typisch Winterthurerisches aufdeckt: einen mit Selbstironie und kleinen Seitenhieben gegen Dritte gespickten Humor. Er logiere, schrieb er Hegner am 21. August 1809 von Lausanne aus, im «Pallast» von Herrn Steiner – das war der mit Sulzers Tante zweiten Grades, Anna Magdalena Sulzer, Tochter seines Großonkels Jakob Sulzer zum Mandelbaum, verheiratete Johannes Steiner zur Harfe (1751–1821). Steiner habe «neben seinen bekannten Capricen auch seine guten Seiten». Nach Beschreibung der Genfersee-Landschaft, die schöner sei als der Palast samt seinen englischen Anlagen – in ihr suchte Sulzer in seiner Trauer um die verlorene Gattin Trost –, schildert er das «ge-

sellschaftliche Leben», das hier äußerst angenehm sei. Lausanne stehe auch in bezug auf Ton und Umgang «in der Mitte zwischen französischer Leichtigkeit und deutscher Schwerfälligkeit. Die Sitten haben sich besser erhalten, seitdem die reichen Ausländer fehlen» – eine Folge der Staatsumwälzung –, was aber in anderer Beziehung schade: Die Munizipalität habe dieser Tage «aus väterlicher Besorgnis für Sittenverderbnisse und Beutel ... die gut komponierte Genfer-Theater-Gesellschaft abgewiesen, welches mir leid that ...». Mit seiner Tochter reiste Sulzer nach Genf. Er besuchte das Geburtshaus Rousseaus, das «Jacqueli-Gärtli», das für ihn um so mehr Interesse gehabt habe, als er vorher die Confessions wieder gelesen habe. In Fernex machte es ihm Spaß, auf dem Sofa Voltaires zu sitzen und mit Henriette «ein paar Winterthurer-Liedli zu singen»; auch berichtete er, in einem der «Cabineter» stehe ein ganz kleines, aber sehr gutes Billard, «worauf ich eine Parthie spielte, selbige aber glücklich verlor». Sulzer bewunderte die Porträts im Schloß und fügte in einem Postskriptum bei, er habe am Genfersee einige Künstler und Kunstfreunde getroffen. «Der Landschaftsmaler Ducros⁷ ragt weit über alle hervor ... Bei meiner retour sehe ich die Berner Ausstellung.» Das zeigt, wie Sulzer sich nach wie vor für Kunst interessierte.

In der politischen Gesinnung scheint sich anderseits bei ihm, wie bei vielen Zeitgenossen, sein eigener Vater mit eingeschlossen⁸, nach Napoleons Siegen von 1806/07 ein Wandel im Sinne einer Anpassung an veränderte Machtverhältnisse vollzogen zu haben. Sulzer hoffte in Genf das «Napoleonfest» mitzuerleben, «aber man mußte das Fest mit der Brille suchen, um es zu finden». Die Genfer seien «gar nicht mehr à la hauteur des principes». Sein «Lohnbedienter», der ihm die Illumination zeigen sollte, sagte ihm, «qu'il ne valait pas la peine de se fatiguer pour la fête». Sulzer zieht den Schluß, Gleichgültigkeit gehe noch an, «aber unsere Zürcher und Berner Anti-Napoleoner trei-

ben doch ihre Unklugheit in Schänden und Schmähen allzuweit. Sie schweigen nicht, bis man einen beym Kragen nimmt.»

Freimaurerei

Das Freundschaftsverhältnis J.H. Sulzers zu Ulrich Hegner erfuhr wenige Jahre später eine Trübung. Dabei waren der «Korb», den Sulzer von Hegner in der Angelegenheit des Gedichts von Blumauer erhalten hatte, und die Aufkündigung einer Anleihe durch Hegner wohl weniger schwerwiegend als eine Äußerung Hegners über den Freimaurerorden, durch die sich J.H. Sulzer herausgefordert fühlte. Hegner hatte ihm die Frage gestellt, was er bei der Maurerei suche, und Sulzer ließ ihn statt einer Antwort hierauf wissen, was er bei dem Orden gefunden hatte, nämlich die innere Beruhigung durch einen festen Gottesglauben. «Nach der Vorschrift unseres Ordens», teilte er Hegner am 8. Juli 1812 mit, «sollen wir denselben Niemand empfehlen, aber wenn er von Personen, für welche wir Achtung haben, mehr oder weniger angegriffen wird, sollen wir ihn in Schutz nehmen.» Man dürfe die Maurerei ebensowenig nach den Maurern beurteilen wie das Christentum nach den Christen oder die Philosophie nach den Philosophen. «So wie ich Dich kenne», schließt Sulzer, «wärest auch Du mit der *guten* Sache der Maurerei zufrieden gewesen, wenn das Schicksal und Deine Neigung Dich mit uns verbunden hätte.» An Sulzers eigener Neigung, die ihn zum Freimaurer werden ließ, haben wohl die Jugenderfahrungen im josephinischen Wien und besonders in den literarischen Kreisen, in denen er dort verkehrte, ihren Anteil gehabt. Mehrere Dichter, die er zu seinen Freunden zählte, standen auf der Seite des Ordens: Aloys Blumauer veröffentlichte 1785 seine Freimaurer-Gedichte, 1786 seine Schrift «Joseph II., Beschützer des Freimaurerordens», und von Gottlieb Leon erschienen in demselben Jahr die «Empfin-

dungen über den der Freymaurerey in den k. k. Erbländen öffentlich ertheilten Schutz».

Musik

Im Unterschied zu Sulzers Beziehungen zu Kunst, Literatur, Kameralwesen und Philosophie ist seine Verbundenheit mit der Musik im Stammbuch nicht recht greifbar, und dies, obwohl sich das Wien der Jahre 1781–1785, in dem Gluck noch wirkte und Mozart eben Fuß faßte, um seine Haydn gewidmeten Quartette zu schreiben, schon zum Zentrum europäischer Musikkultur herausbildete. Eine stärkere Bindung an die Musik erfolgte für Sulzer wohl erst durch seine im August 1790 vollzogene Ehe mit Anna Magdalena Ziegler, die als Sängerin öfter in Veranstaltungen des Musikkollegiums mitwirken sollte. Johann Heinrichs Vater war schon vorher Mitglied des Musikkollegiums gewesen; er wurde neben fünf andern Mitgliedern am 23. März 1791 in einen Ausschuß gewählt, dessen Aufgabe in der Erstellung neuer Statuten bestand⁹. Die Schrift seines Sohnes erscheint im Protokoll des Kollegiums erstmals am 30. November 1791, als Johann Heinrich ad interim die Stelle des Sekretärs, Dr. med. J. J. Hegner, vertrat. Auch die neuen, von seinem Vater mitbeschlossenen «Gesetze des löbl. Musiccollegium» wurden von seiner Hand ins Protokoll eingeschrieben. Am 23. Mai 1810 nahm Johann Heinrich Sulzer die schon im Oktober 1809 einstimmig erfolgte Wahl zum Präsidenten an. Er hatte seinen Entscheid in der Trauer um die im selben Jahr verstorbene Gattin hinausgezögert. In seiner «kraftvollen» Antrittsrede als Vorsitzender zeigte er, wie es im Protokoll heißt, «wie notwendig Einigkeit der ganzen Gesellschaft sei, wenn sie fortdauernd sein müsse¹⁰».

Das musikgeschichtlich bedeutendste Ereignis, das in Sulzers Präsidentschaftzeit fiel, war der – im Protokoll nirgends vermerkte – Besuch *Carl Maria von Webers* vom 24. bis 29.

August 1811 in Winterthur. Zwei Stellen in Webers Tagebuch beziehen sich auf J. H. Sulzer: «d. 25. Sonntag. Visiten gemacht bei H. Präsident Sulzer in der Gold. Traube, bey Hofrath Sulzer, der auf seinem Gut ist ...». Johann Heinrich von Sulzer Wart (1768–1840) war J. H. Sulzers zur goldenen Traube Vetter und bewohnte das Wartgut bei Neftenbach. Und zum 26. August heißt es dann bei C. M. von Weber: «... Nach Tische H. Präs. Sulzers Landgut besuchen...». Gemeint ist das «*Gut auf der Geiselweid*», das Sulzer zur goldenen Traube im Jahre 1808 erworben hatte und das damals noch vor der Stadt lag. Das heute noch vorhandene Wohnhaus von J. H. Sulzers Landgut trägt die Aufschrift «Zum Traubengut 1810». Es war also rund ein Jahr alt, als Carl Maria von Weber hier vom Präsidenten des Musikkollegiums empfangen wurde.

Gemessen am Gewicht, das Musik und Musikleben im späteren Leben Johann Heinrich Sulzers hatten und gemessen an der musikgeschichtlichen Bedeutung der Jahre, die er in Wien verbrachte, mag es enttäuschen, ja befremden, daß die musikalische Komponente in den Stammbuch-einträgen kaum in Erscheinung tritt. Sie ist aber dennoch vertreten, und zwar durch einen Namen, der die verschiedenen kulturellen Bereiche, mit denen Sulzer in Wien Kontakt suchte, in schönster Weise in sich vereinigt: Der Eintrag auf S. 103, datiert vom 18. Oktober 1784, dürfte nämlich von keinem geringeren als Joseph Sonnleithner stammen. Er lautet:

«An meinen Sulzer, den Schweitzer.
Freund, Freund! soll ich Dir meinen Namen schreiben?
Denkst nicht auch so an mich? – Wohlan, ich schreib ihn!
Doch denkest dann erst meiner, wenn im Schwarme
Der laueren Freunde meinen Namen findest,
Bei Gott! so reut es mich, daß ich ihn schrieb!

Dein Freund Sonnleithner
(Zeichen für manu propria).»

Dem Habitus der Schrift und der jugendlichen Verve des Eintrags nach kommt als Verfasser nur der mit Sulzer fast gleichaltrige Joseph Sonnleithner (1766–1835) in Frage, nicht aber sein damals schon 50jähriger Vater, der Rechtsgelehrte und Komponist Christoph Sonnleithner (1734–1786). Für Joseph spricht zudem der Umstand, daß dieser zweitälteste Sohn Christoph Sonnleithners, damals 18 Jahre alt, in der ersten Hälfte der achtziger Jahre in Wien eine Buchdruckerei errichtete und leitete. Er war also Sulzers Fachkollege, während es schwer hielte, seinen «Freund» im älteren Bruder, Franz Xaver (1759–1832), einem damals schon profilierten Rechtsgelehrten und Autor auf seinem Gebiet, zu erkennen. Joseph Sonnleithner wurde, wie so manche andere Wiener Freunde Sulzers, «Hofconcipist» der k.k.Hofkanzlei, und hernach Sekretär am Hoftheater. Er gründete die «Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen», und aus ihr sollte die berühmte Gesellschaft der Musikfreunde hervorgehen, als deren Sekretär Sonnleithner bis zu seinem Tod das Wiener Musikleben förderte. Auch als Herausgeber und Bearbeiter dramatischer und musikgeschichtlicher Literatur machte

er sich einen Namen. Stellte man Sulzer neben Sonnleithner, so fiel der Vergleich ähnlich aus, wie wenn man Winterthur auf eine Ebene mit Wien setzte: ein ganz kleiner Stern neben einem ganz großen! Dennoch waren es die gleichen Kräfte, die das Leben des einen wie des andern formten: der Buchdruck, die Literatur, die Musik – und diese alle verbindend die jugendliche Beziehung zum josephinischen Wien.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zum folgenden Alice Denzler, Die Sulzer von Winterthur, Winterthur 1933, S. 204 ff.
- ² Winterthurer Jahrbuch 1977, S. 101 ff.
- ³ Gemeint ist: F. Nicolai, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, 1781.
- ⁴ Alice Denzler vermutet, daß es sich um Johann Heinrich Sulzer gehandelt hat, der seit 1796 im Großen Rat saß.
- ⁵ Johann Heinrich Sulzer an Ulrich Hegner, 21. August 1809.
- ⁶ Stadtbibliothek Winterthur: MS 8° 289; MS 8° 76.
- ⁷ Louis Ducros, Gründer einer Kunstschule in Lausanne, lebte von 1748 bis 1810.
- ⁸ Winterthurer Jahrbuch 1961, S. 60.
- ⁹ Das Sulzer-Wappen im Wappenbuch des Musikkollegiums, mit unsicherem Datum 1787 und Namenseintrag «Hr: Joh: Heinrich Sulzer z: Adler», dürfte sich auf den Stadtarzt beziehen.
- ¹⁰ Protokoll Musikkollegium Winterthur 2, S. 58 und 61.

ZUR NEBENSTEHENDEN FARBBEILAGE: EIN BLATT AUS DER «APOKALYPSE DOUCE 180» DER BODLEIAN LIBRARY IN OXFORD

Zu den großartigen mittelalterlichen Handschriften der Bodleian Library in Oxford zählt eine Apokalypsen-Handschrift, die in der Literatur unter der Bezeichnung «Douce-Apokalypse» bekannt geworden ist. Es ist dies eine Handschrift aus der Zeit um 1270, die für Lord Eduard (den späteren

König Eduard I. von England) und seine Frau Eleonore von Kastilien angefertigt worden ist. Der Codex besteht aus zwei Teilen, deren erster, älterer, einen französischen Apokalypsen-Kommentar enthält und dessen zweiter, jüngerer, den Text der Geheimen Offenbarung des Johannes in der latei-